

Für den eigenen Sprachgebrauch sensibilisieren

Neu gibt es für die Universität Bern eine Broschüre zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Diese Empfehlungen sollen gemäss Vizerektorin Doris Wastl-Walter zum bewussten und auch spielerischen Umgang mit Sprache anregen und dazu beitragen, herkömmliche und einschränkende Gewohnheiten und Bilder zu überwinden. Martin Reisigl, Soziolinguistik-Professor, hat den Sprachratgeber in Zusammenarbeit mit der Abteilung für Gleichstellung verfasst und erklärt im Interview die wichtigsten Grundsätze.

Interview: Salomé Zimmermann

Herr Reisigl, warum benötigt eine Institution wie die Universität Bern Empfehlungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch?

Die Frage des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs ist eine sprachpolitische Frage. Sie betrifft das Recht auf sprachliche Inklusion und auf Schutz vor Diskriminierung. Auch Institutionen wie die Universität Bern sind keine politikfreien Räume. Ihre Forschung steht idealerweise im Zeichen der Förderung von sozialer Gerechtigkeit und demokratischem Pluralismus. Eben darauf zielen die veröffentlichten Empfehlungen ab: Auf der Basis von empirischer Forschung zeigen sie auf, wie Geschlechter angemessen dargestellt werden können.



Soziolinguistik-Professor Martin Reisigl hat in Zusammenarbeit mit der Abteilung für Gleichstellung den Sprachratgeber verfasst.

Für die Universität Bern sind solche Empfehlungen meiner Meinung nach aus mehreren Gründen nützlich. Erstens werden immer noch männliche Sprachformen wie «Student» und «Professor» verwendet, wenn auch auf Frauen Bezug genommen wird. Dabei haben psychologische und linguistische Studien, die auf Wirkungsforschung beruhen, längst gezeigt, dass Frauen seltener mitgedacht werden und sich seltener angesprochen fühlen, wenn ausschliesslich männliche Personenbezeichnungen Erwähnung finden. Zweitens braucht eine Universität solche Empfehlungen, weil sie in sprachintensiven Disziplinen zu mehr wissenschaftlicher Präzision beitragen können. Drittens war es an der Zeit, einen derartigen Sprachratgeber zu veröffentlichen, weil die bisherigen Schweizer Leitfäden schon älter sind und neuere Entwicklungen im Sprachgebrauch daher nicht berücksichtigen. Diese gehen über die binäre

sprachliche Repräsentation der Geschlechter als Frauen und Männer hinaus und beziehen auch Menschen jenseits des Mann-Frau-Schemas mit ein.

Was sind die wichtigsten Grundsätze der Empfehlungen?

Die Empfehlungen folgen vier Grundsätzen. Der erste betrifft die sprachliche Sichtbarkeit, also explizite Nennung von Frauen und Männern. Der zweite Grundsatz steht im Zeichen der (bild)sprachlichen Geschlechtersymmetrie. Hier geht es etwa darum, gleichwertige Personenbezeichnungen zu verwenden und auf Wörter wie «Fräulein» zu verzichten, zu denen sich keine männliche Wortform als Pendant findet. Drittens ist dort, wo Angaben zum Geschlecht

unwichtig sind, das Prinzip der Abstraktion und Neutralisierung von Geschlecht sinnvoll. Viertens gilt es, im Sinne einer Anerkennung von Differenz zur sprachlichen Sichtbarkeit von Geschlechtervielfalt beizutragen. Der neue Sprachratgeber informiert daher auch darüber, wie auf Transgender sprachlich Rücksicht genommen werden kann – durch Bezeichnungen wie «Student*innen» oder «Student_innen».

Diesen Grundsätzen ist das Prinzip des kreativen Formulierens übergeordnet. Es besagt, dass geschlechtergerechter Sprachgebrauch dem Stilprinzip der sprachlichen Variation genügen soll, keinem blinden Benennungsautomatismus gehorcht und auf Lesbarkeit achtet.

Der neue Sprachratgeber enthält Empfehlungen, wie auf einfache und kreative Weise geschlechtergerecht formuliert werden kann.

Auch für die Bildsprache gibt die Broschüre ja Empfehlungen ab – warum?

In Zeiten, in denen Bilder in der Kommunikation immer wichtiger werden, wäre der alleinige Fokus auf Sprache zu einseitig. Der Ratgeber will auch darüber Auskunft geben, wie visuelle Diskriminierung von Geschlechtern vermieden werden kann, indem etwa keine bildlichen Geschlechterklischees bedient werden. So macht es beispielsweise Sinn, Wissenschaftlerinnen in MINT-Fächern oder Betreuer von Kleinkindern im Vordergrund abzubilden.

Sind die Empfehlungen verbindlich?

Die Empfehlungen sind nicht rechtlich bindend. Sie haben den Charakter wissenschaftlich begründeter Vorschläge, die über Sinnhaftigkeit und Vorteile geschlechtergerechter Benennungen informieren. Es geht nicht darum, Sprachpolizei zu spielen und Universitätsangehörigen einen bestimmten Sprachgebrauch vorzuschreiben. Ziel ist es, für den eigenen Sprachgebrauch zu sensibilisieren und Anstöße dazu zu geben, wie auf einfache und kreative Weise geschlechtergerecht formuliert werden kann.

Was erhoffen Sie sich als Soziolinguist von diesen Empfehlungen für die Universität Bern?
Mein Wunsch wäre es, dass diese Empfehlungen einen kleinen Beitrag zur Verbesserung der Geschlechterverhältnisse an der Universität Bern leisten, auch wenn klar ist, dass Sprache auf dem Weg zu mehr Geschlechtergerechtigkeit nur ein Hebel von vielen sein kann.

Weitere Informationen

Wer sich für die Thematik interessiert, findet weitere Ausführungen im soeben erschienenen Band: Spieß, Constanze, Reisigl Martin (Hrsg.) (2017): Sprache und Geschlecht. Band 1: Sprachpolitiken und Grammatik. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr (OBST 90).

Zur Person

Prof. Dr. Martin Reisigl ist Assistenz-Professor für Soziolinguistik am Institut für Germanistik sowie Center for the Study of Language and Society (CSLS) und Mitglied der Kommission für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Universität Bern.